



**Auf Tour:**  
Auf neuen Wegen in Indonesien: Lombok und Sumba als Alternative zu Bali.



**Trends:**  
Fashion Week in Berlin: Designer wollen, dass Menschen sich in ihrer Mode wohlfühlen.

# DAS MAGAZIN

Samstag, 19. Januar 2019

## Von göttlich bis schrecklich

Kein Tier polarisiert wie der Wolf, auch weil viele ihm zugeordnete Attribute menschengemacht sind

Von Franziska Kiedaisch

**G**ilt er den einen als unkontrollierbar und gefährlich, ist er für die anderen ein Sinnbild für die Natur und ihre Fähigkeit, sich trotz menschlicher Eingriffe aus sich selbst heraus zu regenerieren. Gemein ist beiden Vorstellungen, dass sie ihn als tiergestaltiges Symbol von Wildheit begreifen, als Gegenentwurf zu Zivilisation und Kultur. Ob hinterlistig, maßlos und blutrünstig oder treu, fürsorglich und liebenswert: Geht es um den Wolf, werden oft Klischees und moralische Wertungen bemüht.

Seitdem ein Grauwolf-Rüde mit dem sperrigen Namen GW852m im Nordschwarzwald umherstreift und in Bad Wildbad, Huzenbach und Reichental Schafe gerissen hat, wird auch hier die jahrhundertalte Angst vorm bösen Wolf spürbar. „Um das Tier gibt es viele Konflikte, die auch kulturell verankert sind. Deshalb löst er auch so viel Reibung aus“, sagt Marlis Heyer vom Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg, die für ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Erzählungen zum Wolf untersucht. Projektleiterin Professorin Michaela Fenske fügt an: „Auch historisch gemachte Erfahrungen sind im kulturellen Gedächtnis verankert.“ Dabei neigt der Mensch dazu, eher warnende Erzählungen über Gefahren wiederzugeben. „Deshalb ist der Konfliktfall stärker überliefert als konfliktarme Geschichten.“ Von harmlosen Begegnungen mit dem Wolf ist deshalb selten die Rede.

### Schere geht weit auseinander

Er begegnet uns in Märchen, im Film, in der Musik sowie in Geschichten. Dort werden Wolfsbilder fest- und fortgeschrieben; das Tier unterliegt dabei den menschlichen Interpretationen. Petra Ahne, die ein Buch zum Blick auf den Wolf geschrieben hat, fasst zusammen: „Die Schere bei den Wolfsbildern geht weit auseinander: Die einen – oft die, die tatsächlich unter ihm leiden – sehen in ihm das Düstere, die anderen idealisieren ihn geradezu. Diese eingetragenen Bilder sind schwer rauszukriegen.“ Wissenschaftlerin Heyer hat neben den alten Erzählungen auch neue Narrative ausgemacht, zum Beispiel dasjenige vom Wolf, der die Wildnis zurückbringe, welche der Mensch zuvor zerstört habe.

Philipp Kob informiert im „Kontaktbüro Wölfe in Sachen“ sachlich über das Tier: „Wir haben es mit einem breiten Meinungsspektrum zu tun“, sagt der studierte Forstwissenschaftler. Welches Bild jemand vom Wolf habe, hänge auch immer von der persönli-

chen Prägung ab. „Mir begegnen vielschichtige Wolfsbilder“, sagt Kob. Und Heyer ergänzt: „In der Praxis begegnen mir selten extreme und unvereinbare Positionen“ – doch gemeinsam darüber sprechen würden Befürworter und Gegner kaum. Ihre Forschung, die auch Teil einer Wanderausstellung in der Lausitz sein wird, soll zum Austausch einladen und dazu beitragen, „neue Perspektiven zu eröffnen“.

Dass die menschengemachten Vorstellungen von Canis lupus auch Einfluss auf die Zukunft des Tiers haben, gibt Felix Knauer, Wildtierbiologe am Forschungsinstitut für Wildtiere und Ökologie in Wien, zu bedenken: „Für den Schutz dieser Art spielen vorgefertigte Bilder eine große Rolle“, sagt er. Wie tief die Ängste sitzen, hat er selbst erst kürzlich erlebt: „In einem Dorf im Norden von Österreich, wo zwei neue Rudel

sagt haben. Wichtig ist dabei zu wissen, dass Wölfe für die Hirten im antiken Palästina eine tatsächliche Bedrohung waren.

Aus vorchristlicher Zeit sind hingegen heroische Darstellungen überliefert. In der nordischen Mythologie etwa wird der Haupt-, Kriegs- und Totengott Odin von zwei Wölfen begleitet. Und im antiken Ägypten wurde der wolfgestaltige Upuaut ebenfalls als Gott des Krieges und des Todes verehrt. Dass sich der Wolf als Symbol für Stärke und Kampfbereitschaft eignet, entging Jahrhunderte später auch den Nationalsozialisten nicht. Beispielsweise nannte Adolf Hitler nicht nur zwei seiner Schäferhunde „Wolf“, sondern gab sich selbst das Pseudonym „Herr Wolf“.

Aus Rom ist hingegen eine gänzlich andere Geschichte überliefert: Hier soll eine wölfische Amme für das Überleben der



Hinterlistig und blutrünstig oder fürsorglich und treu – der Wolf wird oft mit Klischees belegt. Foto: Haase/stock.adobe.com



### Weniger wilde Tiere als wilde Typen lauerten in den Wäldern kleinen Mädchen auf.

Fotos: stock.adobe.com

aufgetaucht sind, haben die Bewohner sogar alte Kirchenbücher ausgegraben, um zu beweisen, wie gefährlich der Wolf ist“, berichtet er.

Die Geschichte vom Mädchen mit der roten Kopfbedeckung ist dabei nur eine von vielen Erzählungen, die das Wolfsbild geprägt haben. Eine andere findet sich im Alten Testament, wo erstmals ein moralisches Urteil über den Wolf zu lesen ist: Hesekeil beschreibt ihn als Sinnbild von Zerstörungswut und Habgier. Die Bergpredigt begründet sogar ein beliebtes Motiv christlicher Ideengeschichte: Jesus als Hirte schützt seine Schäfchen gegen den Wolf, der für die dunkle und hinterlistige Seite steht. „Hütet euch vor den falschen Propheten; sie kommen zu euch wie harmlose Schafe, in Wirklichkeit aber sind sie reißen Wölfe“, soll Jesus ge-

beiden späteren Stadtgründer Romulus und Remus verantwortlich zeichnen – ähnlich wie im Dschungelbuch, in dem der Menschenjunge Mogli ebenfalls von Wölfen großgezogen wird. Darin spiegeln sich auch positive Erfahrungen, die der Mensch mit dem Wolf gemacht habe, sagt Professorin Fenske. „Wir alle lieben Schwarz und Weiß, der Großteil aber ist grau. Und Grau will verstanden werden“, gibt sie zu bedenken. Nicht alle Erfahrungen waren also schlecht.

Im Mittelalter wurden positive Erfahrungen aber marginalisiert. Neben weltlichen spielten damals vor allem kirchliche Interessen bei der Betrachtung des Tiers eine Rolle. Neuerungen in der Landwirtschaft erlaubten es, bisher ungenutzte Gebiete zu bewirtschaften. Wälder wurden gerodet,

Sumpfbereiche zu Weideflächen umfunktionierte und Beutetiere in adligen Bannwäldern für die Jagd gehegt. So fanden die Raubtiere immer weniger Nahrung. Die Wölfe näherten sich den menschlichen Siedlungen.

Vor allem für Kinder, die meist Hüteaufgaben übertragen bekamen und sich mit den Schafen und Ziegen fernab der Siedlungen aufhielten, war das Raubtier damals eine reale Gefahr. Das Recht, einen Wolf zu jagen, hatten indes lange Zeit nur die oberen Schichten. Insbesondere während Kriegen, wenn Kranke, Alte und Kinder schutzlos in den Wäldern nach Essbarem und Brennholz suchten, sind Wolfsangriffe überliefert. Auch auf den Schlachtfeldern hielten sich die hungrigen Aasfresser auf. Sie gruben die Leichen aus und fraßen sie – was den gläubigen Zeitgenossen wie Teufelswerk vorkommen musste. Diese Angst der Vergangenheit wirkt bis in die Gegenwart fort – auch wenn heute weder hungrige Wölfe noch Schafe hütende Kinder in unseren Wäldern zu finden sind.

### Werwölfe und andere Ganoven

Daneben eignete sich der Wolf als kirchlicher Sündenbock. Im berühmtesten Hexenhammer „Malleus maleficarum“ von 1486, ein Handbuch zur Inquisition, fand der Werwolf neben Hexen und Zaubern Erwähnung.



Wurden vermeintliche Werwölfe geschnappt, erhielten sie nicht selten einen Prozess inklusive eines Vertheidigers. Zeitgenössische Darstellungen zeigen gehackte Wölfe in menschlicher Kleidung. Verkleidete, mit Perücken und Masken versehene Tiere wurden der Öffentlichkeit präsentiert. Dadurch habe

sich die katholische Kirche auch eine Daseinsberechtigung erhalten, wie Buchautorin und Ahne erklärt: „Mit dem Werwolf konnte gezeigt werden, dass der Teufel weiter am Werk ist und die Kirche etwas unternehmen muss.“ Auch habe es die Figur möglich gemacht, sich unliebsamer Bevölkerungsteile zu entledigen. Heute ist der Werwolf hingegen ein fester Bestandteil der Populärkultur.

In der Literatur nimmt er eine vielschichtige Rolle ein: Sei es als Inbegriff von Freiheit in den Romanen von Jack London, stellvertretend für die innere Zerrissenheit in Hermann Hesses „Steppenwolf“, in Form eines tölpelhaften und groben Isegrims in Tierfabeln oder als Schreckensgestalt in den Kinder- und Hausmärchen der Grimm'schen Sammlung. Letztere waren von der romantischen Strömung und der bürgerlichen Aufklärung geprägt und verfolgten in erster Linie ein pädagogisches Ansinnen. „Rotkäppchen sollte nicht vom rechten Weg abkommen. Früher trieben sich in den Wäldern Mörder, Räuber und andere Verbrecher herum, die sich vor den Exekutivkräften des Herrschers verbargen“,

erklärt Kob. „Wir wissen heute, dass Rotkäppchen eigentlich eine erotische Geschichte ist. Es geht dabei um den männlichen Appetit auf Frauen jeglichen Alters“, fügt die Kulturwissenschaftlerin Fenske an.

So wurde der Wolf im Laufe der Geschichte vom Jäger zum Gejagten. Im Mittelalter wurde er bereits verfolgt, als in Folge der Französischen Revolution aber die adligen Jagdprivilegien abgeschafft wurden, begann ein regelrechter Ausrottungsfeldzug gegen den Wolf. Mit grauenhaften Techniken wurden die Tiere getötet. In England war es bereits Anfang des 16. Jahrhunderts so weit, in Deutschland starb der letzte Wolf vermutlich Mitte des 19. Jahrhunderts in der Muskauer Heide.

Nun ist Canis lupus nach mehr als 150 Jahren zurückgekehrt. Buchautorin Ahne zeigt sich überzeugt, dass sich damit eine neue Geschichte schreiben lässt: „Der Wolf hält wieder Einzug ins Erzählen und bei vielen hat sich ein neues Bild verfestigt.“ Eines, das mit den Schlagworten Artenschutz und Raubbau an der Natur zu tun hat.

Vielleicht gelingt es ja dieses Mal, ihn als das zu sehen, was er ist: Ein Raubtier, das weder die Umwelt rettet noch auf Jagd nach Kleinkindern geht. Im Gegenteil: Normalerweise meidet der Wolf jenes Lebewesen, dessen Gefährlichkeit bereits der römische Dichter Plautus erkannt hat: „Homo homini lupus“, schreibt er – „der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“.

Der Gründungsmythos der Ewigen Stadt baut auf der Fürsorge einer Wölfin auf. Foto: Schonnop/stock.adobe.com